

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1851) Unterhaltungsblatt

42 (29.5.1851)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 29. Mai 1851.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandeker.

Nro. 42.

Arnolde de Roccas.

(Fortsetzung.)

Ricardo de Roccas war schon als Jüngling aus seinem Vaterlande, Italien, nach Cypren gekommen, und hatte in einem Alter von einigen dreißig Jahren sich durch Tapferkeit und Einsicht zum Range eines Kriegs-Obersten aufgeschwungen. Späterhin ernannte ihn die Republik Venedig, die im sechszehnten Jahrhundert die Beherrscherin mehrerer Inseln im östlichen Theile des Mittelländischen Meeres war, zum Gouverneur von Nicosia. Seine erste Gattin hatte ihm zwei Kinder, einen Sohn, Namens Enzo, und eine Tochter, die liebliche Arnolde, geboren. Frühe schon starb ihm das Weib seiner Liebe. Die zweite Gattin wählte er weniger aus Neigung; sondern weil die Verbindung mit ihr ihm Vortheile zu verhießen schien, und den Glanz seines Hauses beförderte. Denn Violanta stammte aus einer der mächtigsten und reichsten Familien Cyprens. Obgleich Ricardo in seiner zweiten Ehe das Glück nicht fand, welches ihm in der ersten zu Theil geworden war, so wäre er doch mit seinem häuslichen Loose zufrieden gewesen, — weil er an Violanten die Ansprüche nicht machte, die ihm seine verstorbene Gattin ungefordert erfüllt hatte — wenn ihm die kalte Lieblosigkeit, womit er seine Kinder von der stolzen Stiefmutter behandelt sah, nicht oft bitteren Unmuth verursacht hätte. Enzo, in welchem sich früh ein Hang zum Leichtsinne entwickelte, empfand, weil er nicht so lange im Bereich der weiblichen Erziehung blieb, diese Behandlung weniger, als seine feinfühlende Schwester Arnolde, die nicht selten von Violanta's Stolge kränkende Demüthigungen erfuhr. Doch sie ertrug das Drückende ihres Verhältnisses mit kindlicher Geduld, und nie brach sie in Klagen aus, weil sie den Kummer ihres theuren Vaters nicht noch vermehren wollte. Sie wurde ja auch durch die Hoffnung emporgehoben, daß eine beglückende Zukunft sie für den Druck der Gegenwart entschädigen werde.

Ricardo de Roccas und Marco Antonio Bragadin, ein tapferer Krieger und unerschütterlich treuer Diener der Republik Venedig, hatten schon in frühesten Jugend ein Freundschaftsbündniß geschlossen, das durch kein späteres Lebensverhältniß, durch keine Entfernung gelockert wurde. In mancher ersten Probe hatte Einer den Andern bewährt gefunden: daher liebten sie einander in dem spätern Mannsalter noch eben so innig und warm, als sie einander einst in den Jünglingsjahren in edler Neigung zugethan gewesen waren.

Weil Marco Bragadin beinahe ein Jahrzehend hindurch keinen bleibenden Aufenthalt hatte, sondern, ein unternehmender General, bei verschiedenen Zügen, theils gegen Frankreich und gegen italienische Staaten, theils gegen die Türken gebraucht wurde, so übergab er seinen Sohn Guido, einen hoffnungsvollen Jüngling, der Obhut seines geprüften und stets treu befundenen Freundes. Bei dieser Gelegenheit schlossen die beiden Väter unter sich den Vertrag, daß Arnolde einst das Weib Guido's werden sollte, falls nicht eine unbesiegbare Abneigung die Herzen der Kinder von einander entfernen würde. Aber solch' eine Hemmung trat den Wünschen der beiden Freunde nicht in den Weg, und es schien, als wolle das Schicksal die Erfüllung dieser väterlichen Hoffnungen absichtlich befördern; — denn, so selten der Zufall es fügt, daß sich zwischen einem Jünglinge und einer Jungfrau, die elterlicher Wille schon früh für einander bestimmt hat, eine wahre Zuneigung entwickelt, so traf die-

ser Fall doch bei Arnolden und bei dem jungen Bragadin ein. Beide hingen zuerst mit geschwisterlicher Zärtlichkeit aneinander, und diese Bruder- und Schwesterliebe ging unvermerkt in ein noch süßeres Gefühl über. Mit Freuden sah Ricardo diese Neigung keimen und wachsen, aber mit Unmuth ward sie von Violanta bemerkt, denn diese hatte einem Verwandten ihres Hauses, für den sie eine besondere Vorliebe hegte, Arnoldens Hand zugebracht. Ihres Mannes graden und biedern Sinn, und seine Freundschaft für Bragadin wohl kennend, durfte sie nicht erwarten, auf offenem Pfade zu ihrem Ziele zu kommen. Aber sie verlor deshalb den Muth nicht; denn sie hoffte, auf Schleichwegen dahin zu gelangen, wohin sie auf ebener Straße zu wandeln nicht für gerathen fand. Sie hatte durch ihre Familie einflußreiche Verbindungen, und es standen ihr Mittel genug zu Gebote, die feinsten Intriguen zu spinnen. Zuerst aber sollte der Versuch gemacht werden, ob es ihrem Neffen, der ein wohlgestalteter und dabei sehr gewandter junger Mann war, und alle Larven mit solcher Geschicklichkeit sich anzupassen verstand, daß ungeübte Augen sie für sein eigenes Gesicht hielten, vielleicht gelingen werde, Arnoldens Herz von dem einfachern und weniger lebenswürdigen Guido Bragadin abzuwenden. Glückte dem Verführer dieses, so war schon vieles gewonnen, denn Ricardo liebte seine Tochter zu sehr, als daß man ihn, wenn es ihr Herzensglück galt, nicht zur Zurücknahme seines dem Freunde gegebenen Wortes zu bewegen hoffen durfte. Violanta problocte schon, als ihr Mann es gestattete, daß Agostino (so hieß dieser Neffe) von Famagusta nach Nicosia in das Haus der Roccas kommen durfte, und als der schöne Jüngling nun erschien, da zweifelte sie nicht mehr, daß er den Sieg über seinen Nebenbuhler davon tragen würde. Aber das eitle, selbstsüchtige Weib, das nie wahrhaft geliebt hatte, verrecknete sich. Arnoldens Gefühl war mehr als rohe Sinnlichkeit. Vergebens bot Agostino alle seine Verstellungskunst auf, vergebens suchte er sich in dem vortheilhaftesten Lichte zu zeigen; die Zuneigung der Jungfrau konnte er nicht gewinnen. Bald durchschaute diese ihn, denn der Heuchler läßt sich wohl einmal in einem unbewachten Augenblicke verleiten, seine Maske zu lästern. Die Folge war, daß Arnolde den Liebling ihrer Mutter nun absichtlich zu meiden suchte, und dem Vater ihre Entdeckung, so wie ihre Vermuthungen mittheilte. Doch Ricardo wollte nicht eher urtheilen, bevor er sich nicht selbst überzeugt haben würde. Dazu hatte er aber nicht bald Gelegenheit, denn er wurde nach Venedig berufen, und mußte sein Haus auf eine lange Zeit verlassen. Während seiner Abwesenheit bereiteten Violanta und ihr Neffe dem liebenden Paare viel trübe Stunden. Was dem in den Künsten der Verführung wohlverfahrenen und gewandten Agostino bei Arnolden mißglückte, das gelang ihm bei deren leichtsinnigen Bruder um so leichter. Enzo neigte sich so sehr zu dem Bettele, daß er sich bald ganz von ihm leiten ließ, und nach und nach seinem älteren und ernstern Freunde Guido völlig abhold wurde. Denn dieser führte ihn nicht auf eine Bahn, wo berausende Genüsse den Sinnen des Bethörten schmeicheln und seine Vernunft so lange betäuben, bis er von den Armen des Lasters so fest umschlungen ist, daß er auch nach dem Erwachen sich ihnen nicht mehr zu entwinden vermag. Vergeblich verschwendete Arnolde Warnung auf Warnung, vergebens nahte der brave Bragadin, die gerechte Empfindlichkeit über verächtliche Begegnung unterdrück-

hend, mit sanfter Mahnung dem Bruder der Geliebten; der Verführte stieß seine guten Engel gewaltsam von sich, und wollte ihre Stimme nicht hören, denn zu groß war schon der Einfluß, den Agostino über ihn gewonnen hatte. Dieser benutzte den leidenschaftlichen Jüngling ganz zu seinen Zwecken, und Violanta, das Vertrauen ihres Gatten täuschend, sah ruhig dem moralischen Untergange ihres Stiefsohnes zu, oder sie bemerkte vielmehr in ihrer aus übertriebener Liebe zu ihrem Neffen entsprungenen Verblendung nicht, daß Agostino wirklich schon ganz verderbt war, und den unerfahrenen Enzio täglich tiefer in die Schlingen des Lasters verwickelte. Sie hatte den Plan entworfen, Guido aus dem Hause seines väterlichen Freundes zu entfernen, weil sie, vielleicht von sich auf Andere schließend, auf die Unbeständigkeit der weiblichen Treue baute, und die Hoffnung hegte, Arnolde würde, wenn sie den geliebten Jugendfreund nicht mehr sähe, denselben bald vergessen lernen. Agostino mußte es durch sein gesponnene Intriguen bald dahin zu bringen, daß die Spannung zwischen Enzio und Guido in offenkundige Feindschaft ausartete, und die beiden, sonst in brüderlicher Eintracht verbundenen Jünglinge, eines Tages in einen Wortwechsel geriethen, der zu gegenseitigen Beleidigungen führte. Die Folge davon war, daß Bragadin sich genöthigt sah, das Haus seines abwesenden Wohlthäters wenigstens bis zu dessen Zurückkunft zu räumen. Sein Herz blutete, aber die Ehre gebot diesen Schritt. Nach seiner Entfernung wurde die arme Arnolde von der Stiefmutter so sorgfältig bewacht, daß es ihr, wenn sie nicht die strenge jungfräuliche Zucht verletzen wollte, durchaus unmöglich war, den Geliebten zu sehen, noch weniger zu sprechen.

Was Violanta sich versprochen hatte, ging nicht in Erfüllung. Die Treue der Liebenden wurde durch diese Probe nur gestärkt, und Agostino kam seinem Ziele nicht um einen Schritt näher, hatte Arnolde ihn vorhin mit einer fast ängstlichen Scheu gemieden, so ging sie jetzt mit einer stolzen Gleichgültigkeit, die der Verachtung sehr ähnlich sah, an ihm vorüber. Er überließ sich nun seinen Leidenschaften ohne Scheu, und Enzio war stets sein treuer Gefährte.

Nach einer Abwesenheit von beinahe einem Jahre kehrte Ricardo von Venedig nach Cypern zurück, und Betrübnis erfüllte seine Seele, als er alles so traurig verändert fand. Der stille Gram der Liebe hatte die Rosensfarbe von Arnoldens jugendlichen Wangen gewischt. Bleich und leidend sah die Jungfrau aus, doch immer war sie noch schön und lieblich. Nicht so der einst in Fülle der Gesundheit blühende Enzio. Starr vor Schrecken blieb der zurückkehrende Vater stehen, als man ihn an das Bett des stehenden Sohnes führte. Er erkannte den Unglücklichen kaum, so sehr hatten die Folgen der Ausschweifungen des Jünglings edelgeformtes Antlitz zerstört. Als Enzio den Schmerz seines Vaters sah, als der Gedanke: nun mußt du sterben, nunmehr mit gräßlicher Lebendigkeit in des Kranken Seele wieder erwachte, da fluchte der Unglückliche seinem Verführer, da bereute er, seine Schwester gekränkt und den wackern Bragadin beleidigt und verfolgt zu haben, da gestand er die Vergehungen ein, deren er sich schuldig gemacht, und wodurch er die Strafe des Himmels verdient habe. Der arme Vater verzieh dem Sterbenden, und suchte dessen zagendes Gemüth durch den Trost der Religion aufzurichten, damit, wenn auch der Leib den Todesmächten schon verfallen war, doch das unsterbliche Theil des verirrtten Sohnes gerettet würde. Aber der gerechte Zorn des trauernden Ricardo wandte sich gegen Violanta und deren Neffen. Letzterer wurde aus dem Hause verbannt, und erhielt den strengen Befehl, binnen kurzer Frist Ricocosa zu verlassen. Die Erstere behandelte der zürnende Roccos zwar milder, aber er konnte sich doch nicht enthalten, sie durch Vorwürfe zu strafen, die sie schwer verletzten. Als Enzios Leichnam im Sarge lag, da führte der schmerz erfüllte Vater die schuldige Gattin an die Bahre, und sagte: „Deiner Obhut vertraute ich meine Kinder, siehe hier, wie Du ihrer gepflegt

hast.“ Violanta verstummte; denn sie mußte sich gestehen, daß ihr Gemahl ein Recht zu solcher furchtbaren Anklage hatte.

Der beleidigte, aus dem Hause, aber nicht aus dem Herzen seiner Lieben verdrängte Guido nahm nun den ehrenvollen Platz wieder ein, den ihm sein ränkevoller Nebenbuhler vergebens völlig zu nehmen getrachtet hatte. Den Liebenden erblühten nun wieder schönere Tage, und sie sahen aufs Neue einer heitern Zukunft entgegen. Ihre Vermählung sollte nach Ricardo's Bestimmung an Arnoldens neunzehntem Geburtsfeste Statt finden, wenn bis dahin der alte Bragadin, von dem man lange nichts vernommen hatte, seinen Freund und seinen Sohn endlich einmal wieder besuchen, und keine andere Verfügung treffen würde. Aber je näher die Liebenden diesem Ziele kamen, desto trüber wurden die äußeren Verhältnisse. Schwere Gewitterwolken zogen am politischen Horizonte herauf. Die Türken, die sich nach und nach so vieler Inseln des Archipelagus, welche nach dem Falle des oströmischen Kaiserthums noch im Besitze christlicher Mächte geblieben waren, bemächtig hatten, wollten nun auch zur Eroberung des an köstlichen Weinen und Oliven so reichen Eilandes Cypern schreiten. Schon Soliman II. war darauf bedacht gewesen, eine Flotte nach dem ehemaligen Königreiche der Lusignan zu senden; aber sein im Jahre 1566 vor der Festung Sigeth erfolgter Tod hatte die Republik Venedig noch vor dem Verluste eines ihrer schönsten Besitzthümer bewahrt. Seinen Nachfolger Selim II. beschäftigte beim Antritt der Regierung der Krieg an der Donau noch zu sehr, als daß er hätte daran denken können, den Eroberungsplan seines großen Vorgängers in Ausführung zu bringen. Allein, als zu Ende des Jahres 1567 mit dem Kaiser Maximilian II. ein achtjähriger Waffenstillstand geschlossen, und dem Osmanischen Staate eine vollkommene Sicherheit seiner nördlichen und westlichen Grenzen gewährt wurde, da ward die Unternehmung gegen die Insel Cypern aufs Neue ein Gegenstand der Beratungen des Divans. Die Eroberung des schönen Eilandes wurde beschlossen und der Großvezier Mustava erbot sich, den Oberbefehl über die Landmacht zu führen. Ueber die Flotte ward sein Freund, der Kapudan Pascha Piali, zum Gebieter gesetzt. Die Zurüstung ging indessen langsam von Statten, und die Cyprioten, von Kundschaftern zeitig genug benachrichtigt und gewarnt, gewannen Frist, auf Mittel zu denken, dem drohenden Unheil zu begegnen. Indeß war die venetianische Besatzung zur Vertheidigung der Insel durchaus nicht hinreichend, und wenn auch die Eingebornen bereit waren, dem Feinde der Christenheit muthigen Widerstand zu leisten, und die Streitkräfte der Venetianer zu unterstützen, so fehlte es doch an Waffen und Kriegsvorräthen aller Art, als daß man hätte hoffen dürfen, ohne Hülfe von außen die Gefahr abzuwenden.

Ricardo de Roccos, der mit dem Blicke eines erfahrenen Feldherrn und Staatsmannes die Gefahr, welche dem Vaterlande drohte, überschaute, und sich weder durch Ueberschätzung der in seiner Macht stehenden Hülfsmittel täuschen, noch durch Uebertreibung der Schnelligkeit des nahenden Unheils schrecken ließ, sandte sogleich seinen braven Guido nach Venedig, um den Senat der Republik zur schleunigsten Hülfsendung auffordern zu lassen. Er selbst durfte seinen Posten nicht verlassen, denn es konnte doch möglich seyn, daß die Türken früher zum Angriffe das Insel schritten, als man erwartete. Er kannte aber keinen bessern Gesandten, als den Sohn seines Freundes; darum mußte der höheren Pflicht der Vaterlandsliebe ein Opfer gebracht, und die Vermählung des liebenden Paares noch verschoben werden. Trauernd zwar über die verzögerte Erfüllung ihrer heiß ersehnten Wünsche, aber doch gern bereit, in die Nothwendigkeit sich zu fügen, wenn durch das zu bringende Opfer das Beste des Vaterlandes gefördert würde, billigten Guido und Arnolde den Entschluß des edlen Vaters. Schmerzlich war die Abschiedsstunde, und doch ahnten weder der Jüngling noch die Jungfrau das Schreckliche, was ihnen die nächste Zukunft bringen sollte.

Violanta hatte seit der Verbannung ihres Neffen, durch welche ihre eitle Hoffnungen scheiterten, keinen Versuch gemacht, dem wiedergekehrten Liebesglücke ihrer Stieftochter störend entgegen zu treten; denn Enzio's Tod hatte doch einigen Eindruck auf ihr Gewissen gemacht. Nach und nach verwischte aber die Zeit diesen Eindruck flüchtiger Reue, und allmählig fing die stolze Frau wieder an, das stille Glück Arnoldens mit neidischen Blicken zu betrachten. Die eitle Violanta mußte sich gefallen, daß ihre eignen Reize in dem Maße verwelkten, als die ihrer Stieftochter sich immer lieblicher entfalteten; kein Wunder, daß die Hochmüthige, deren Herzen sanftere Gefühle fremd waren, die Jungfrau mit schelmsüchtigem und mißgünstigem Auge betrachtete.

Fast eben so still und freudenleer, als zu der Zeit, wo der Vater abwesend und Guido aus dem Hause des Roccas verbannt war, verstrichen, als der Geliebte die Reise nach Venedig angetreten hatte, der Sehnsucht erfüllten Arnold die Tage der Trennung. Nur ein frohes Ereigniß unterbrach die ruhige, aber nicht beglückte Einförmigkeit der Familie. Es war die Ankunft des alten Bragadin. Der unstillen und abentheuerlichen Lebensweise, die er bisher geführt, nun endlich müde, hatte sich der Held nach einer bleibenden Stätte gesehnt, und der Senat von Venedig war bereitwillig gewesen, den Wunsch des verdienstvollen Kriegers zu erfüllen. Man hatte ihn aus besondern Rücksichten, die sowohl dem Interesse der Republik, als auch dem des Helden selbst nahe lagen, zum Gouverneur der Festung Famagusta auf der Insel Cyprien ernannt. Hocherfreut war Ricardo de Roccas, als sein alter Freund selbst unvermuthet diese Nachricht ihm überbrachte. Jetzt wurde Guido doppelt vermisst; doch die Hoffnung, daß nach überstandener Gefahr die Häupter der vereinten Geschlechter Roccas und Bragadin nahe beieinander leben und oft ein Fest des Wiedersehens feiern würden, rief bald den frohen Sinn der beiden Alten wieder zurück, den der Unmuth über Guido's Abwesenheit auf Augenblicke verdrängt hatte. Ein Paar Tage verweilte Marco Antonio Bragadin bei seinem Freunde; dann ging er auf seinen Posten nach Famagusta.

Nicht viel länger als einen Monat nachher ging in Nicotia die traurige Nachricht von dem unglücklichen Ereignisse ein, das die Hoffnungen Ricardo's und das Glück seiner Tochter mit einem furchtbaren Schlage zerstörte. Was noch vor Kurzem die beiden frohen Väter von der Zukunft Schönes erwartet hatten, war nur ein Traum gewesen, den jetzt die Wirklichkeit grausam vernichtete.

(Fortsetzung folgt.)

Auszüge aus Briefen württembergischer Auswanderer.

(Fortsetzung des Briefes No. XVI.)

In Rotterdam hatte mir das schlechte Trinkwasser heftiges Erbrechen zugezogen, welchem Umstande ich es zuschreibe, daß ich auf meiner ganzen Reise von der Seekrankheit befreit blieb. Die Matrosen verkauften in dieser Nacht einen Platz in ihren theueren Betten zu 10 Franken; ebenso hoch wurde ein Platz auf der Treppe zur Kapitänscajüte bezahlt. Morgens gegen 3 Uhr sah ich von meinem Platz aus zuerst die Leuchthürme von Dover und Calais, mit bunten Lichtern auf der französischen Küste, und auf der englischen mit solchen, welche in bestimmter Unterbrechung aufblitzen und verschwinden (Drehfeuer). Es ist ein häßliches gefährliches Wasser, diese Nordsee, und ich würde keinem Auswanderer rathen, es anders als auf einem Dampfboote zu befahren; ein Segelschiff wird oft wochenlang durch widrige Winde darin zurückgehalten und die meisten Schiffe gehen in diesen Gewässern zu Grunde. Ein Passagier auf dem „Samuel Hop“ — so hieß das Schiff, auf welchem ich von Havre aus meine Ueberfahrt nach Amerika machte — erzählte mir, daß er sich im September vorigen Jahres schon einmal von Antwerpen für die Reise nach Amerika eingeschifft habe, sie seien,

nachdem sie 6 Wochen lang, während welcher immer Sturm und Windstille abwechselten, in dem Kanal herumgetrieben worden, ohne Mast und Segel in einen englischen Hafen eingelaufen, woselbst er sich wieder für die Rückreise eingeschifft habe, um zu Lande Havre zu erreichen. Morgens gegen 10 Uhr sahen wir die französische Küste, deren Nähe uns schon vorher durch eine Menge wilder Enten und anderer Seevögel angekündigt worden war. Es sind Kreideseifen, welche von ferne wie beschneit aussehen, senkrecht in das Meer fallen und in welche das Meer allerlei Höhlungen und groteske Figuren gespült hat. Wir fahren sehr langsam an ihnen hin. Zuweilen öffneten sich die Felsen und wir konnten einen Blick in das Land hinein thun, wo dann das Auge durch den Anblick freundlicher Städtchen, netter Schiffswerften, Schlösser und einzelner Bauernhäuser erfreut wurde. Endlich sahen wir auch den längst ersehnten Leuchthurm von Havre. Durch das schlechte Wetter hatten wir 5 Stunden länger gebraucht als wir eigentlich sollten, und mußten nun, da wir zur Ebbezeit ankamen, weitere 5 Stunden auf der Rhede liegen. Havre selbst liegt zu flach, um von der See aus einen großartigen Anblick zu gewähren; aber von den Leuchthürmen herab gesehen präsentirt es sich recht anmuthig, besonders ist die Bucht, worin es liegt, ungemein reizend. An dem Zollhaus warfen wir Anker, und es dauerte noch 2 volle Stunden, bis unsere Effecten höchst oberflächlich visitirt wurden. Ich konnte nicht umhin, den oben erwähnten Herrn Agenten vor meiner Entfaltung zu fragen: ob er gesehen, wie die Leute auf dem Dampfboote die Nacht zugebracht hätten, und ob er nicht glaube, daß unter den Weibern und Kindern sich manches eine Erkältung auf Ledzeiten zugezogen? dazu machte er freilich nur ein höchst vornehm-gleichgültiges Gesicht.

Ich begab mich nebst 3 jungen Deutschen, an welche ich mich unterwegs enger angeschlossen, in eines der Gasthäuser, die für Aufnahme der Auswanderer eingerichtet sind, und wo wir an einer wohlbesetzten Tafel schon gegen 300 Mann derselben vorfanden. Für 2 Franken täglich werden hier die leiblichen Bedürfnisse vollständig und auf das Zuvorkommendste befriedigt. Unterdeß waren die Betten auf dem „Samuel Hop“, dem Segelschiffe, auf welchem ich von Havre nach NewYork fuhr, aufgeschlagen worden, und ich zog es vor, während der ferneren Dauer meines Aufenthalts in Havre auf dem Schiffe zu übernachten. Meine 3 Bekannten aber logirten im „weißen Bären“, welcher mit gutem Gewissen jedem Fremden empfohlen werden darf. Dort kaufte ich auch meinen für die Reise nöthigen Wein. Auf einem Spaziergang in der Umgegend von Havre hatte ich Gelegenheit zu bemerken, wie weit der französische Ackerbau dem Deutschen nachsteht. Die Bauern bedienen sich hier noch eines Pfluges, der, groß und schwer, wie ein Wagen mit 4—5 Pferden bespannt ist und zu dessen Führung zwei Leute erforderlich sind. Mit diesem Pflugmonstrum richten sie nicht mehr aus, als bei uns ein Bauer mit dem einfachen von 2 Pferden gezogenen Pflug. Die französische Regierung, welche jährlich so bedeutende Summen zur Verbesserung des Ackerbaues verwendet, hätte wahrlich gut, zuerst dieses so einfache Ackergeräth zu verbessern. Nun noch einige Bemerkungen über den Ankauf der Victualien für die Ueberfahrt. Die Agenten haben deßhalb einen so absonderlichen Eifer, den Auswanderer reichlichst mit Allem versehen zu wissen, weil sie selber den Handel mit Lebensmitteln, Decken, Kochgeschirre u. s. w. betreiben. Für 60 Franken verschaffte ich mich mit allem Nöthigen, selbst einer Seegrasmatratze und dem nöthigen Kochgeschirre, und hätte für 4 Mann vollauf zu essen gehabt; freilich konnte unsere Ueberfahrt statt 3 Wochen auch 3 Monate dauern. Nachdem ein Theil der Leute, welche auf dem „Samuel Hop“ die Ueberfahrt machen sollten, dem Agenten in und vor die Wohnung gezogen war, und sehr dictatorisch „Vergütung“ für die letzten hier zugebrachten Tage verlangt hatte, wurden endlich am Ostersonntag Anstalten zur Abreise gemacht. Es dauerte noch einige Stunden, bis wir in die letzten Dock's kamen. Hier lagen wir still und

die Gensdarmarie kam zur Visitation unserer Pässe an Bord; es war aber nur eine Charge, denn vorn an dem einen Ausgange standen sie und visitirten gravitatisch die Pässe der Passversehenen, und hinten an einem andern Ausgang des Schiffes, an dem man die Treppe weggenommen, zogen die Agenten für 5 Franken Honorar die Passlosen an einem Strick herauf. Nach Beendigung dieser Komödie mußten wir Alle auf das Verdeck und es wurde in den untern Räumen nachgesehen, ob sich Niemand versteckt habe. Der hiemit beauftragte Gensdarm überraschte einen armen Teufel, welcher sich hinter den Vorrathskisten in einen Winkel duckte, wurde aber von einem harteherzigen Schweizer gezwungen, den ganz verwirrten Schlucker aus seinem Versteck hervorzuziehen. Ein Dampfschiff wurde nun vor unser Segelschiff gehängt, und so wurden wir ungefähr 4 Seemeilen weit hinausgeschickt. Wir hatten beinahe Windstille und verloren den ganzen folgenden Tag die Leuchttürme von Havre nicht aus dem Gesicht. Der „Samuel Hopp“ war, nach dem Urtheil Sachverständiger, einer der größten, schönsten und renommirtesten amerikanischen Schnellsegler, die Räume für die Passagiere hoch und gehörig mit Luftlöchern versehen, so daß beständig reine Luft in denselben herrschte. Es waren 360 Passagiere an Bord. Unser Capitän — Bunker ist sein Name — bewährte sich auf der ganzen Ueberfahrt als ein höchst rechtlicher, freundlicher, für das Wohl Aller besorgter Mann. Er, sowie die ganze Schiffsmannschaft, gehörten der Mäßigkeitsgesellschaft an, weshalb den Matrosen nur Thee und Kaffee als Getränk gestattet war. Der Capitän bezieht jährlich 10,000 Dollars (25,000 fl.) Gehalt, ohne den Antheil, welcher ihm vom Personentransport zukommt. Uebrigens lastet auch eine außerordentliche Verantwortlichkeit auf ihm, und er muß unbegrenztes Vertrauen genießen, denn Hunderttausende von Dollars rollen jährlich durch seine Hände; dabei muß er ebenso tüchtiger Seemann als gemachter Kaufmann seyn. Unser Schiff hatte Baumwolle in Südamerika geholt und diese in Havre abgesetzt. Unser Schiff trägt 1000 Last, die Last zu 2000 Pfund. Für einen Zeitraum von 6 Monaten läßt sich also mit Einschluß des Passagier-Geldes eine ganz erkleckliche Summe heraus schlagen. Dagegen sind auch die Ausgaben für dessen Erhaltung sehr bedeutend: Tau- und Segelwerk allein kosten über 12,000 Dollars und müssen alle 3 Jahre vollständig erneuert werden. (Fortsetzung folgt.)

Ein Delblatt für das deutsche Volk.

(Fortsetzung.)

Der Feind öffentlicher Freiheit.

„Unter allen Feinden der öffentlichen Freiheit“, sagt Madison, „dürfte der Krieg der furchtbarste seyn. Es ist derselbe der Ursprung der Armeen, und diese haben wieder die Abgaben zum Gefolge. Armeen, Abgaben und Steuern sind die bekannten Elemente, um die Menge unter die Botmäßigkeit Einzelner zu bringen. Im Kriege dominirt die willkürliche Macht der exekutiven Gewalt, und zu den Mitteln, die zur Verleitung der Gemüther führen, gesellen sich diejenigen, welche zur Unterjochung der Volksmacht dienen. Keine Nation vermag ihre Freiheit inmitten beständiger Kriege zu bewahren.“

(Fortsetzung folgt.)

Maritätenkästlein.

© Die Trompete des jüngsten Gerichts. Madame de L. schön wie der junge Tag, lebt zu Versailles, wo ihr Mann eine ziemlich bedeutende Stelle einnimmt. Ein Cousin, der in Paris die Universität besucht, kann während der letzten Ferien zu ihr und war bald in seine schöne Cousine bis über die Ohren verliebt. An einem rauhen Herbstabend lehrten Cousin und Cousine von einem langen Spaziergange zurück. Die Köchin, welche diese schnelle Rückkehr nicht erwartet, hatte ihren Liebsten, einen Trompeter bei den Caraffieren, in's Haus

gelassen und ihm allerlei abgefallene Leckereien vorgesetzt, als plötzlich die Rückkehr ihrer Herrin das zärtliche Rendezvous störte. Die Köchin retirirte nach der Küche; der Trompeter, sich selbst überlassen, kam, nachdem er vergeblich einen passenden Versteck gesucht, in das Schlafzimmer der Hausherrin und kroch unter das Bett. Er hatte sich da noch nicht allzu lange placirt, als Madame eintrat und zu ihrer Nachtoilette schritt. Madame hat eben die Nadeln des Haares gelöst, das in schönen Wellen auf ihren Nacken fiel, als die Thür sich öffnet, der Cousin hereinstürzt, sich ihr zu Füßen wirft und stehend die Arme nach ihr ausstreckt. „Im Namen des Himmels, mein Cousin“, rief Madame de L. verblüfft, „stehen Sie auf und verlassen Sie mich. Was würde man von mir denken, fände man Sie zu dieser Stunde hier.“ „Cousine“, rief der Student außer sich, „ich habe keine andere Gedanken als Sie, und keine Macht der Welt soll mich von hier reißen, und erbat jetzt die Trompete des jüngsten Gerichts, ich würde . . .“ Er hatte seine Phrase noch nicht vollendet, als plötzlich ein kräftiger Trompetenschuß ertönte, welcher von dem Caraffier herrührte, der sich in seiner Lage schmählich ennuyirte. Madame de L. stößt einen Schrei aus, der Student stürzt aus dem Zimmer und der Trompeter, die allgemeine Verwirrung benutzend, kommt glücklich aus dem Hause.

© Das Gespenst. Ein angesehenener Bürger zu P. verlor eines seiner Kinder. Die Familie verfanke in die tiefste Traurigkeit und konnte den geliebten Sohn gar nicht vergessen. Seltsamer Weise trug es sich zu, daß einige Zeit nachher, wenn der Tisch gedeckt war und man sich niedersetzen wollte, immer eine Serviette fehlte. Man ward stuzig, und die Hausmutter übernahm es zuletzt eines Mittags selbst, den Tisch zu ordnen, gieng dann noch einmal in die Küche, und als sie wieder zurückkam, fehlte, ob schon Niemand unterdessen im Zimmer gewesen war, abermals wie gewöhnlich das eine Couvert. Jetzt erschraack sie auf das Heftigste, ward bleich und zitterte, und ließ es sich nicht ausreden, daß ihr lieber Sohn als Geist noch immer zu Tische komme, und dann seine Serviette, wie sonst seine Gewohnheit war, mit sich nehme. Es wurde also einem Priester aufgetragen, Seelenmessen für den Abgeschiedenen zu lesen, um ihn zur Ruhe zu bringen. Auch eine alte Frau, die im Ruhestand, mehr zu können, als Brod essen, ward in Thätigkeit gesetzt. Diese, um mit der Unterwelt sich in nähere Kommunikation zu setzen, stieg in den tiefsten Keller hinab, ließ sich vom gesammten Hausgesinde, das brennende Kerzen in den Händen trug, begleiten, und Alles schrie mit kläglichem Stimm: „Geist, was willst du von uns?“ — Der Geist erwiderte — nichts; aber wohl bemerkte Einer von der Prozession einen Haufen Servietten unter einer schadhaften Tonne. Bei diesem Anblick nahm die alte Frau und alles hinter ihr die schleunigste Flucht. — Jetzt beschloß der Hausherr, selbst die Sache auf das Genaueste zu untersuchen. Er versteckte sich, als wieder gedeckt worden war, im Zimmer. Es dauerte nicht lange, so erblickte er den großen Kater des Hauses, der säuberlich heranschlich, geschwind eine Serviette herabzog, und sich damit davon machte, um sein Lager im Keller zu verbessern.

Logogryph.

Gern wirst Du Dich an mir ergözen,
Und lauschen meinem süßen Ton. —
Die beiden innern Zeichen zu versehen,
Rath' ich Dir nicht; den Erdensohn
Werd' ich dann oft mit herbem Schmerz verlegen.

Auflösung des Räthsels in No. 41:

W i n d m ü h l e.

Auflösung der Charade in No. 41:

F a w o r t.